

DAS ATMENDE HAUS & andere Kriminalgeschichten



Maria-Theresia-Gymnasium München



DAS ATMENDE
HAUS & andere
Kriminalgeschichten

Inhalt

Vorwort & Danksagung

Gitta Gritzmann, M.A., University of Washington, Seattle

3

Grußwort

Silvia Duschka, OstDin

6

Das atmende Haus

von Paula

8

Die Entführung der Queen

von Mio

24

Mord für Anfänger

von Karl Jonathan

32

Der Muskatnussanschlag

von Davina

46

Feedback der Autor*innen

60

Impressum

63





Lesen macht vielseitig, Verhandeln geistesgegenwärtig, Schreiben genau.
Francis Bacon, 1561 – 1626

Vorwort

Spielen mit Worten und Ideen, kreativ doch zielgerichtet, Freude in der Gruppe, gemeinsam lachen, sich gegenseitig wertschätzen, respektieren und inspirieren, Ideen in Worte fassen, Handlungsstränge sprachlich umsetzen, konstruktive Kritik, bis hin zur fertigen Geschichte, die man den anderen vorliest – das sind einige der Dimensionen von Schreibwerkstätten. Ein kreatives Gesamtkunstwerk vieler Komponenten, bei dem der Weg das Ziel ist, aber sich auch das Ergebnis sehen lassen kann.

Persönlicher Austausch in inspirierendem Ambiente und vielfältigen Formaten, intensiv und unmittelbar, trotz Corona-Pandemie und den hiermit verbundenen Einschränkungen? Schreiberlebnisse in virtuellen Räumen, begrenzt durch die zweidimensionale Welt des Bildschirms, würde das funktionieren? Zugegeben, das digitale Format war eine Herausforderung für alle Beteiligten. Es bedurfte eines aufwendigen Konzepts, um die engen Grenzen zu überwinden und zumindest virtuelle Exkursionen an inspirierende Schreib- und Tatorte zu ermöglichen, den Austausch untereinander zu fördern, sich gegenseitig zu inspirieren und faszinierende Geschichten zu entwickeln.

Den Schülerinnen und Schülern des Maria-Theresia-Gymnasiums München und des Landgraf-Ludwigs-Gymnasiums Gießen ist das gelungen. Nach einer Einführung ins kreative Schreiben und vielen praktischen Anregungen sind spannende Geschichten, Mystery Stories und fantasievolle Kriminalgeschichten entstanden. Doch lest selbst!

Die jungen Autorinnen und Autoren haben zunächst intensiv recherchiert und dann mit großer Schreibbegeisterung und rauchenden Köpfen facettenreiche und manchmal auch skurrile Charaktere zum Leben erweckt. Auch die virtuellen Figuren haben in ihrer Welt „reale“ Probleme: Wie kann man sich gegen Sekten wehren? Was passiert, wenn eine Polizeibeamtin das Vertrauen in einen Kollegen verliert? Oder wie giftig ist eigentlich eine Überdosis Muskatnuss?

Und dann waren da auch noch die Fragen der ganz praktischen literarischen Umsetzung: „Schreibe den ersten Satz so, dass der Leser unbedingt auch den zweiten lesen will.“ William Faulkners Rat hört sich einfacher an, als er ist. Welche Hinweise gebe ich dem Leser wann, und wie halte ich die Spannung bis zum Ende aufrecht? Wie wird das Knarzen der Treppenstufen in einem alten Herrenhaus „hörbar“? Wie ein süßlicher Geruch betörend?

Lest selbst, wie es den jungen Autorinnen und Autoren gelingt, ihre Geschichten zum *Kino im Kopf des Lesers* werden zu lassen. Nehmt selbst den „Atem“ eines historischen Gebäudes wahr, folgt den Spuren der Ermittler und hört ganz genau hin, wer wann welche Fragen stellt. Versetzt euch in die schillernden Figuren, fiebert und leidet mit ihnen und habt Freude an den originellen Illustrationen von Jutta Fegert, die das Lesevergnügen vertiefen.

Gitta Gritzmann, M.A., University of Washington, Seattle

[Kinder lesen und schreiben für Kinder e.V.](#)

www.kinderschreiben.de



Danksagung

Ein herzlicher Dank gebührt: Claudia Knust, StRin (Maria-Theresia-Gymnasium/MTG), Sabine Wächter, StRin (MTG) und ihren Kolleginnen für ihre Initiative zu den Workshops und die ausgezeichnete Koordination bei der Umsetzung dieses überregionalen Projekts.

Besonders bedanken möchten wir uns auch bei Jutta Fegert für ihre farbigen und fantasievollen Illustrationen und bei Saskia Dahmer für die hervorragende redaktionelle Unterstützung des Buchprojekts.

Der Druck dieses Krimibands wurde ermöglicht durch eine finanzielle Zuwendung von AmazonSmile und dem Maresia Förderverein e.V. Herzlichen Dank!

Last but not least richtet sich ein ganz besonderer Dank natürlich an die begabten Nachwuchsautorinnen und -autoren. Eure Begeisterung, eure Ideen und euer unermüdlicher Einsatz waren eine große Freude und Bestätigung. Wir hoffen, noch viele weitere Geschichten von euch lesen dürfen.





Grußwort

2015 unterstrich der damalige bayerische Bildungs- und Wissenschaftsminister Dr. Ludwig Spaenle, dass Begabtenförderung sozial gerecht sei. Sie gehöre zum innersten Kern der Herstellung von Bildungsgerechtigkeit. Mit der bestmöglichen Förderung von Kindern unabhängig vom Elternhaus würde die Prägewirkung der sozialen Herkunft reduziert. Die jungen Menschen würden sich dann entsprechend ihrer Begabungen sehr gut entfalten können. Dabei sei eine enge Zusammenarbeit der Bildungseinrichtungen der Länder und die Vernetzung der Erfahrungen mit Begabungen und Begabungsförderung mit Blick auf die jungen Menschen, die wir nachhaltig fördern wollen, von großem Wert. Kein Talent dürfe uns verloren gehen.

Vor diesem Hintergrund wurde 2015 zwischen den Ländern Hessen, Sachsen und Bayern eine Zusammenarbeit im Bereich der Förderung leistungsstarker Schülerinnen und Schüler vereinbart. Das Maria-Theresia-Gymnasium München darf seither Teil dieses länderübergreifenden Netzwerks sein. Gemeinsam mit den beiden Partnerschulen in Hessen und Sachsen erfüllen wir von dem Zeitpunkt an die Begabtenförderung mit Leben.

Neben kollegialen Austauschformaten pflegen die Partnerschulen Landgraf-Ludwigs-Gymnasium Gießen (Hessen), Geschwister-Scholl-Gymnasium Freiberg (Sachsen) und Maria-Theresia-Gymnasium München (Bayern) seit 2017 einen Schüleraustausch, der jeweils von einer der drei Schulen organisiert wird. Nun drohte dieser das zweite Jahr in Folge aufgrund der pan-



demischen Lage auszufallen. Doch Gitta Gritzmann war im Winter 2022 mit ihrer digitalen Schreibwerkstatt der kurzfristige Garant für ein ganz neues Format des Austausches. Unter Federführung des Hochbegabenteams des Maria-Theresia-Gymnasiums wurde spontan ein digitaler Schüleraustausch ins Leben gerufen. Die Schülerinnen und Schüler der Partnerschulen nahmen die vielen Tipps und Tricks von Gitta Gritzmann mit großem Interesse auf und setzten sie in selbst verfassten Krimis um. So entstanden im Rahmen der digitalen Schreibwerkstätten mehrere tolle Kurzkrimis von jungen Autorinnen und Autoren.

An dieser Stelle möchten wir uns bei Gitta Gritzmann herzlich bedanken. Sie hat mit hohem Engagement und viel Zeitaufwand die Schülerinnen und Schüler begleitet und zu Höchstleistungen angespornt. Gerade in diesen Zeiten, in denen so viele Angebote und Lernorte im schulischen wie im außerschulischen Bereich für Jugendliche weggefallen sind, war es ein wunderbares Angebot, dass alle Erwartungen weit übertroffen hat.

Wir freuen uns sehr, dass wir heute als Ergebnis der länderübergreifenden Zusammenarbeit unserer Schülerinnen und Schüler dieses Buch in Händen halten können. Es ist ein Beispiel gelebter Begabtenförderung.

Ein ganz herzlicher Dank geht an alle, die es möglich gemacht haben, dass die Schülerinnen und Schüler trotz Pandemie in einem völlig neuen Format kreativ und befruchtend zusammenarbeiten konnten. Besonderer Dank gilt dabei auch dem Förderverein „Maresia“ des Maria-Theresia-Gymnasiums, der als einer der Förderer durch seine finanzielle Unterstützung dieses wunderbare Buch ermöglicht hat.

Silvia Duschka, OStDin
Schulleiterin Maria-Theresia-Gymnasium München



AUTORIN:

Name: **Paula**

Alter: **15 Jahre**

Wohnort: **München**



Paula

Das atmende Haus



Ein ... – kalte Luft zog durch die undichten Fenster – ... und aus. Ein Atemzug ein ... und schnaubend wieder aus. Das Haus atmete. Es lebte, das war sicher. Es ächzte wie ein altes Tier und knackte wie ein Feuer. Es beobachtete einen und wusste, wo man war, was man tat, immer begleitet von den Geräuschen dieses Hauses.

Er hatte es schon immer verabscheut, schon als Kind, auch wenn es damals noch nicht so gestöhnt hatte. Nein, sein Haus war mit ihm alt geworden ... und boshaft. Und dennoch war er nie von ihm weggegangen, er konnte nicht und sie beide wussten es. Es hatte ihn am Ende sein Leben gekostet.

Der Geruch der Instant-Nudeln zog mir in die Nase, während ich den Topf vom Herd nahm und die Suppe in eine Schüssel goss. Ich schlang gerade mein Abendessen in mich hinein, als plötzlich das Handy klingelte. Mit vollem Mund brummte ich: „Hallo? Klara Blumenröder hier.“

„Hey, stör‘ ich dich gerade beim Essen?“, fragte die leise Stimme meines Kollegen Michael am anderen Ende der Leitung. „Es gab einen Anruf von der Schutzpolizei. Ich brauch dich, wir haben einen Toten, vielleicht Mord oder Selbsttötung.“

Mord? Darauf hatte ich ja gar keine Lust. Nicht, dass der Tod mir etwas ausgemacht hätte, aber ich wollte einfach mal Feierabend haben. „Klar, ich komme hin. Wo ist es passiert?“

„Darasch Allee, Hausnummer 13“, antwortete Michael.

Trotz des aufkommenden Herbstwindes schwang ich mich auf mein Fahrrad und radelte zu der genannten Allee. Die Ahornbäume waren mindestens ebenso alt wie die schmalen Häuser, die sie verdeckten. 13. Ich blickte mich um. Zu meiner Rechten standen die hohen Wohnhäuser mit den schmiedeeisernen Zäunen, Hausnummernschilder zeigten die 20 und die 18, links sah ich mehrere freistehende Villen. Ein Bus von der Polizei stand weiter hinten in der Straße. Da, auf der linken Seite, die Nummer 13. Begleitet vom lauten Gebell eines Hundes fuhr ich mit meinem Fahrrad bis vor die Steinmauer, der Wind blies mir das herabgefallene Laub der Bäume ins Gesicht.

Michael Piepkorn von der Kripo fuhr gerade mit seinem Auto vor. Ich blickte durch das massive Eisentor auf das Haus, in dem der Tote sein musste. Es war ein stolzes Haus, aber seine verschmutzte Außenwand ließ es ungeliebt wirken. Links neben der grünen Eingangstür waren zwei riesige, offene Flügeltore in der Wand, sie erinnerten mich an einen Reiterhof. Hinter dem polizeilichen Absperrband in der Tür sah ich einen Polizisten.

Michael trat neben mich. Sein dürrer Körper ließ ihn nicht groß wirken, doch er stieß sich regelmäßig den Kopf an Türstöcken an, die für Menschen unter 1,95 m gemacht waren.

„Die Schutzpolizei ist noch da, nehme ich an?“, fragte ich und zeigte auf den Polizeiwagen unter den großen Ahornbäumen.

Er nickte: „Wahrscheinlich sitzt die Spaziergängerin, die ihn gefunden hat, noch drin. Wir können ja nachher hinschauen, wenn du willst.“ Er stieß das Tor auf und wies auf die geöffneten Flügeltüren: „Abidan Sanoy hat hier gelebt, er saß im Rollstuhl.“

Wir schritten über den steinernen Vorhof des heruntergekommenen Herrenhauses. Unkraut spross aus den gesprungenen Fliesen, links an die Mauer gelehnt standen verrostete Fahrradreifen, alte Felgen, eine metallene Wasserschüssel, ein paar alte Hufeisen. Die Mischung aus früherer Großbürgerlichkeit und jetziger Vernachlässigung erschuf eine unangenehme, mulmige Atmosphäre, doch ich setzte ein Lächeln auf und folgte Michael weiter zur Flügeltür.

Als ich unter dem rot-weißen Absperrband hindurchging, sah ich das Opfer. Es war ein alter



Mann. Er saß in einem Rollstuhl vor einer Wand, obwohl, von Sitzen konnte man kaum sprechen. Vielmehr sah es so aus, als wäre er mit seinem ganzen Körper aus dem Rollstuhl an die Wand geworfen worden und dann daran hinabgeglitten. Sein Gesicht war an den Stein gedonnert und furchtbar entstellt, flüssiges Rot floss daraus hinunter auf seinen purpurfarbenen Morgenmantel, wo es dunkle Blüten auf dem seidenen Stoff bildete. Gegenüber der Wand befand sich eine Wendeltreppe aus Stein, deren Stufen merkwürdig abgeflacht waren, an ihrer linken Seite war ein neumodischer Treppenlift montiert. Ich blickte wieder auf die Leiche des Mannes. Wie war er mit so viel Kraft gegen die Steine geschleudert worden?

Sein Gesicht – oder das, was man davon noch erkennen konnte – zeigte immer noch eine Strenge und Verbissenheit. Es war durchzogen von tiefen Furchen der Sorge.

Ich atmete tief ein ... und musste fast würgen, der Geruch des frischen Todes. Als ich meinen Blick von der Leiche lösen konnte, sah ich Miriam durch eine kleine Tür kommen. Die (eigentlich) viel zu junge Frau war Forensikerin bei der Spurensicherung und fast bei jedem ungewöhnlichen Todesfall dabei. Mit ihrem gekünstelten Lächeln erklärte sie:

„Ach hey, sieh an, ich hatte gar nicht erwartet, dich hier zu sehen. Nach Feierabend sitzt du doch lieber zuhause, als so einen Todesfall aufzudecken. Vorausgesetzt du löst ihn natürlich.“ Ich biss meine Zähne zusammen. Nicht provozieren lassen.

„Was habt ihr denn bis jetzt über den Toten erfahren?“, erkundigte ich mich kühl.

„Na, er ist offensichtlich seine eigene Pferdetreppe im Rollstuhl runtergerast.“ Miriam zeigte auf die Wendeltreppe mit den langen Stufen.

„Pferdetreppen wurden früher zum Transport von Lasten in Städten eingesetzt“, schob Michael ein, der mir ansah, dass ich davon noch nie gehört hatte.

Miriam machte weiter: „Richtig, wenn das Haus nicht groß genug war, um Lagerräume im Erdgeschoss zu haben, dann mussten die Pferde das Gut über so eine Wendeltreppe nach oben transportieren. Das Haus hier hat zwei Stockwerke mit hohen Räumen. Von ganz oben hätte er gerade genug Schwung gehabt, um hier unten tödlich zu enden.“

„Ok, also war es vielleicht doch nur ein Unfall? Er könnte einfach durch ein unglückliches Versehen hinuntergefallen sein. Aber wie kommt er im Rollstuhl überhaupt die Treppe hoch?“, fragte ich.

Miriam verdrehte die Augen. „Schau mal, du siehst doch den Treppenlift da, hm? Abidan Sanoy konnte doch mit seinem Rollstuhl darin hochfahren. Aber wenn es ein Unfall gewesen wäre, wäre er wahrscheinlich schon irgendwo da oben umgefallen, weil man ja nicht mal eben aus Versehen so optimal auf eine Treppe zufährt, aber möglich ist es natürlich. Doch jetzt erstmal die Grunddaten. Er ist 74 Jahre alt geworden und hat hier gelebt. Der gute Mann konnte wegen Multipler Sklerose nicht gehen, wir haben Tabletten und seinen Personalausweis im Rollstuhl gefunden“, führte Miriam weiter aus.

Ich kratzte mich hinterm Ohr: „Denkst du, es könnte auch Selbsttötung gewesen sein? Vielleicht war er ein Control-Freak und kam nicht damit zurecht, seinen Tod einer willkürlichen Krankheit zu überlassen.“

Die Forensikerin schnaubte: „Der Mann war schlichtweg verrückt. Schau dir das Wohnzimmer an! Die Geister in seinem Kopf haben ihn nicht in Ruhe gelassen. Es wundert mich nicht, wenn er sich im Wahn die Treppe hinabgestürzt hat.“ Aha, verrückt.

„Ok, hast du noch irgendwelche wichtigen Infos?“, fragte ich nach. „Sonst schauen wir uns mal im Erdgeschoss um.“

„Sobald ihr euer GO gebt, können wir die Leiche in die Pathologie geben, dann kriegt ihr mehr Infos von uns. Sonst: Tschüss!“ Sie lächelte selbstzufrieden.

„Tschüss.“ Ich wollte die kleine Tür hinter der Leiche aufmachen, wo ich das Erdgeschoss vermutete.

„Hey, hey!“, Miriam wedelte mit etwas vor meinem Gesicht herum. „Du wärst da jetzt nicht ohne Handschuhe reingegangen, oder?!“

Ich nahm mit zusammengekniffenen Lippen die Gummihandschuhe entgegen: „... Danke, Miriam.“

Ich öffnete die kleine, verzogene Holztür, die vom Treppenhaus in die Räume des Erdgeschosses führen musste. Die Fußbodenbretter knarnten bedrohlich, als ich über die Schwelle in fahles Licht trat. Sorgfältig musterte ich den Flur, von dem mehrere schwere Türen wegführten. Überall auf den Eichendielen lagen Bücher und Blätter, wenn die Stapel auf dem Boden keinen Platz mehr fanden, ruhten sie auf alten Truhen. Auch die schlecht gestrichenen Wände blieben nicht verschont von wilden Zeichnungen und Texten, eingerahmt und mit krummen Nägeln in die Wand geschlagen. Bevor ich mich nach den dicken Lederbänden bücken konnte, zischte es auf einmal missbilligend. Obwohl ich wusste, dass es nur die Geräusche des alten Hauses sein konnten, ergriff die Angst mehr und mehr Besitz von mir.

Die schwere Schrift, die ich dann in die Hand nahm, war die Bibel. Als ich mich umsah, erkannte ich, dass noch mehr religiöse Drucke ganz anderer Art hier zu finden waren, alle gespickt mit Einmerkern und Zetteln. Ich ging den Gang hinunter, weg von dem Licht, das durch die Eingangspforte fiel, und stieß die Tür am Gangende auf. Dahinter lag das Wohnzimmer. Auch hier herrschte Chaos. Es wirkte, als wären Einbrecher in das Haus gestiegen und hätten alle Bücher aus den deckenhohen Regalen gezogen. Die Couch – auf der linken Seite des Raums zum Kamin gewandt – konnte man vor lauter Zeitungsausschnitten und bekritzelten Blättern kaum sehen. Vielleicht war Abidan Sanoy wirklich verwirrt gewesen. Ich blätterte durch die herumliegenden Notizen; immer wieder tauchten religiöse Namen auf: Adam und Eva, Gabriel und außerdem der seltsame Name *Lilith*. Alle Blätter, die interessant schienen, steckte ich in Plastikfolien und dann in meine Tasche. Auf einigen war von einem Kult die Rede, auf anderen von der Wiedergeburt der Dämonen durch ein "heiliges" Amulett; der alte Mann war anscheinend vollkommen in wilde Verschwörungsideologien abgetaucht. Woher hatte er diese mysteriösen Ideen? Hingen all die bizarren Gedanken mit seinem Tod zusammen?

Während Michael die Leiche inspiziert hatte, war ich weiter durch alle Räume gegangen. Über jede Tür im Haus hatte man einen Spruch in geschmückten Buchstaben gehängt:



„Denn jeder, der bittet, empfängt“ oder *„Wir sind alle Brüder, denn unser Vater ist derselbe“*.
Abidan Sanoy musste sehr gläubig gewesen sein. Auch sein Name schien hebräischen Ursprungs zu sein.



Nun stand ich wieder im unaufgeräumten Wohnzimmer. Trotz der braunen Möbel und all der Bücher wirkte der hohe Raum kühl und abweisend. Ich wusste nicht, warum ich dieses Gefühl der Beklommenheit verspürte, doch ich konnte es nicht abstreifen. Ein letztes Mal ließ ich meinen Blick durch das Zimmer schweifen, dann konnte ich endlich hier raus ...

Aber ... was war das? An der rechten Wand, so, dass man sie kaum von der Schwelle des Flurs aus sehen konnte, war eine weitere Tür. Sie war etwas kleiner, wie zu einer kleinen Abstellkammer zugehörig, doch ich wunderte mich dennoch, wie ich sie vorhin hatte übersehen können. Langsam schritt ich darauf zu. Düsteres Unbehagen drängte sich zwischen den Bodenfliesen hervor und wandt sich um meine Füße und Beine, bis es mir fast die Luft abschnürte. Ich hatte soeben die Klinke mit meinen Fingern erreicht, als sich eine eiskalte Hand auf meinen Nacken legte. In Panik schlug ich um mich, fuhr herum, bereit mich zu wehren, um dann nur Michael, der sich schützend die Arme vors Gesicht hielt, zu sehen. „Alles okay, Klara?? Du hättest mich fast umgehauen!“

„Oh Gott! Habe ich dir wehgetan? Du hast mich total erschreckt!“

„‘Oh Gott‘ kannst du hier laut sagen“, meinte Michael. „Der Typ war doch total fanatisch. Hast du schon was Spannendes gefunden?“

„Ja, ein paar Unterlagen. Hier!“ Ich reichte ihm die bekritzelten Blätter, die ich zuvor aufgesammelt hatte. „Auch einiges über religiöse Themen und dann über irgendwelche bösen Dämonen oder so. Kannst du dir gerne mal im Detail ansehen. Ich wollte gerade noch hier in die Kammer schauen, die ist mir vorhin überhaupt nicht aufgefallen.“ Ein zweites Mal legte ich meine Hand auf die Metallklinke der Tür. Sie ächzte schauerhaft, als sie aufschwang. Ich hörte Michael schlucken. Nach kurzem Tasten fanden meine Finger einen altmodischen Lichtschalter. Es dauerte einen Moment, dann war der kleine Raum beleuchtet.

Auf einem Tisch standen zwei Figuren. Ein Mann und eine Frau, beide trugen nichts als ein Feigenblatt. Adam und Eva. Kerzen waren um sie herum drapiert, ein Altar für die Ureltern der Menschheit. Hinter ihnen hing ein Bild. Trotz der Leinwand, die vollkommen zerrissen und

zerstört worden war, strahlte die rothaarige Frau mit der sich um sie windenden Schlange im Mittelpunkt des Bildes eine immense Kraft, eine Selbstbestimmung und Verführung aus. „Das ist doch Lilith, oder?“ Michael zeigte auf das Gemälde. „Jemand muss das Bild wirklich gehasst haben.“

„Wer ist denn Lilith? Ich habe ihren Namen schon in den Notizen gesehen.“

„Also ich kenne sie als eine Art feministische Gestalt. Nach irgendeiner alten Erzählung erste Frau von Adam oder so.“

Ich trat auf das zerfetzte Gemälde zu und nahm es vom Haken. „Hey schau mal, das ist von John Collier gemalt.“ Mein Finger deutete auf die Unterschrift am Bildrand. „Es scheint mir fast ein Original zu sein. Auf jeden Fall kein Druck. Das müsste verdammt viel Geld wert sein“, stellte ich fest. „Warum würde man sowas zerstören?“

„John Collier? Der Maler?“ Ugh, Miriam war in den Raum getreten. „Ich bin gerade die Grundstücksdaten durchgegangen und da gab es in den 1920ern lustigerweise auch eine Collier. Allerdings war ihr Vorname Elisabeth.“ Ob das ein Zufall war? „Das Haus gehörte wohl mal einer seltsamen Einrichtung, vermutlich einer Sekte. Die Erhaltungskosten sollen aber ziemlich hoch gewesen sein, deshalb ging es in Privatbesitz über und wurde 1930 an den Vater unseres Opfers verkauft.“

„Interessant, was für eine Glaubensgemeinde gab es denn hier?“, erkundigte sich Michael.

Die Forensikerin zuckte mit den Schultern. „Darüber konnte ich leider nicht mehr herausfinden, es wirkte etwas dubios, vielleicht eine obskure Sekte. Ach ja ...“, fiel ihr ein, „wir haben vorhin noch ein paar Spuren gefunden, verschiedene Fingerabdrücke an Klinken, blutrote Stofffasern am Rücken des Rollstuhls und wir wissen jetzt, dass er tatsächlich aus dem 2. Stock runtergesaut ist.“

„Gute Arbeit, danke“, ich nickte ihr zu.

Nachdem ich den engen Altarraum wieder abgeschlossen hatte, fiel mir auf, dass auch über dieser Tür ein Spruch hing: **„Du brauchst nicht zu bangen, denn Adam wacht über dir“**.

Das seltsame Verlangen den Bilderrahmen abzureißen überkam mich. „Kannst du kurz das

Bild hier abnehmen? Ich will was nachschauen“, bat ich Michael. Leicht hob er den Rahmen von der Wand. Wir alle zogen hörbar die Luft ein. Wo vorher das Bild gehangen hatte, war ein Zeichen mit roter Farbe an die Wand gemalt.

„Was bedeutet das?“ Michaels Stimme schwankte.

Ich fuhr mir mit der Hand durchs Haar und seufzte: „Keine Ahnung. Siehst du die Buchstaben in dem Siegel? Was steht da?“

L I L I T H. Lilith. Mein Mund wurde trocken. Warum tauchte sie hier überall auf? Eine Figur, die eine Verschmelzung unterschiedlicher religiöser Geschichten und Mythen darstellt. Ein Nachtgespenst? Ich rannte zum Flur und riss die Bilder über den Türen herunter. Überall war dieses Zeichen, erst in die Wand geritzt und dann mit rostroter Farbe nachgemalt. ‚Die Farbe von getrocknetem Blut‘, rief mein Verstand.



Wir fahren ins Revier. Michael hatte die gesammelten Blätter auf einem Tisch ausgebreitet. Der sterile Raum war durchtränkt von dem Geruch, der im Herrenhaus überall in der Luft hing. Moder, Tod. Miriam untersuchte die Fingerabdrücke und die blutroten Fasern im Labor.

„Schau mal hier“, rief mein Kollege und deutete auf dasselbe Zeichen, das wir an den Wän-

den gesehen hatten. *„Die Auferstehung der Lilith wird kommen, wenn wir es nicht verhindern‘*, war darunter mit Tinte gekrakelt. *„Die Gefolgschaft der Dämonin wird das eine Siegel finden und sie wieder auf Erden bringen!‘*.

„Glaubst du, das hat Abidan Sanoy selbst geschrieben?“

Michael hielt einen vom Opfer unterzeichneten Brief neben das Schriftstück: „Sieht so aus. Was ist wohl mit *„Gefolgschaft der Dämonin‘* gemeint?“

„Gute Frage.“ Ich zückte mein Handy und googelte nach Dämonensekten. Bingo! Ich klickte auf eine Website, die Lilithianer. Auf dem dunklen Hintergrund stand in mysteriösen Buchstaben: *„Wir sind der Orden der Lilith. Tretet uns bei und erhaltet die Kraft und Emanzipation der ersten Frau auf Erden.‘*

Ich kicherte: „Hey, es gibt einen richtigen Lilith Orden. Die haben sogar ihre Adresse ins Impressum geschrieben, das ist in unserer Stadt! Hat unser Opfer da auch mitgemacht?“

Michael schüttelte den Kopf: „Nein, auf gar keinen Fall, sonst hätte er das Gemälde von John Collier doch nicht zerstört und die Lilith-Siegel über den Türen nicht verhängt, oder? Er hatte dagegen offensichtlich einen ziemlichen Groll auf diesen Kult. Sein Name ist übrigens ganz interessant. Abidan ist hebräisch und bedeutet *„Mein Vater ist Richter‘*.

Die Website wirkte wie ein geheimer Orden, den sich Kinder ausgedacht hatten. Das konnte doch niemand ernst nehmen: „Oh, das klingt interessant: *„Such mit uns nach dem Amulett der Dämonenkönigin, das unsere Herrin wieder in diese Welt bringt‘*. Hat Abidan Sanoy nicht warnend darauf hingewiesen?“

Mein Kollege wühlte in den Blättern: „Von einem Amulett ist hier öfter die Rede. Ich glaube tatsächlich, er wollte es selbst finden.“ Ein Grundriss vom Haus mit vielen Kreuzen und durchkritzelten Stellen fiel mir auf: „Es wirkt, als hätte er es in seinem eigenen Haus gesucht, es könnte sein, dass ihm jemand aus dem Orden zuvorkommen wollte.“

„Diese Lilithianer! Vielleicht sollten wir ihnen mal einen Besuch abstatten?“ Ich nickte zustimmend. Das war bestimmt keine schlechte Idee.

Wir fuhren in unserem Streifenwagen von der Wache zur Adresse auf der Website. Der Wind, der schon vorhin, als ich zu Abidan Sanoys Villa geradelt war, geweht hatte, peitschte die Bäume nun noch stärker hin und her. Ich ließ das Auto langsam die Straße entlangrollen, so dass Michael die richtige Hausnummer erkennen konnte, doch auch ohne sie lesen zu müssen, erblickten wir beide sofort das richtige Haus. Michael und ich stiegen aus und schritten auf das schmale Gebäude zu. Die Außenwände waren völlig schwarz gestrichen, im kleinen Vorgarten unter der jungen Eibe stand ein Holzkreuz.

Wir klingelten. Sofort bellte es laut direkt hinter der Haustür. Ich stutzte. Die Tür wurde von einer jungen Frau mit schwarzen Haaren und Gothik-Klamotten geöffnet, die sich gerade einen Mantel übergezogen hatte und schon Stiefel trug: „Oh. Hallo!“ Sie schaute auf den Streifenwagen vor dem Gartentor. „Sind Sie ... von der Polizei?“ Eine große Dogge knurrte uns heiser aus dem Eingang an. Michael wich ein paar Schritte zurück.

„Das ist richtig. Und Sie gehören zu den Lilithianern? Wir hätten ein paar Fragen“, sprach ich freundlich lächelnd.

Die Frau biss sich auf die Lippen: „Ah ok, das trifft sich gut, ich wollte sowieso gerade mit Zerberus rausgehen.“

„Na dann, perfekt.“ Ich nickte. „Wie heißen Sie denn?“

„Sarah Collier.“

Mein Lächeln verging. Michael suchte meinen Blick. Eine weitere Collier? Wie war das möglich? Erst John Collier, der das zerrissene Bildnis der Lilith gemalt hatte, dann Elisabeth mit dem Eintrag im Grundbuch und jetzt eine Sarah Collier. Sie mussten verwandt sein, es gab gar keine andere Möglichkeit, oder?

Sarah trat aus der Haustür und versuchte den Höllenhund zurückzuhalten, der meinen Kollegen anknurrte. Bevor wir losgingen, stopfte sie sich noch schnell ein Paar rote Handschuhe in eine ihrer vielen Jackentaschen. Rote Handschuhe. Blutrot. Genau die Art, die Fusseln auf einem Rollstuhl hinterlassen würde.



Michael räusperte sich: „Frau Collier, Sie sind Mitglied einer Sekte, die Lilith verehrt. Ist das richtig?“

„Wir sind keine Sekte, es ist ein weltlicher Orden. Da gibt es Unterschiede. Aber ja, wir sind die Lilithianer. Warum möchten Sie das wissen? Wollen Sie beitreten?“, antwortete Sarah und grinste.

Ich schüttelte den Kopf: „Nun, ich sag das jetzt ganz offen. Wir sind hier, weil jemand umgebracht wurde. Vorne in der Darasch Allee. Haben Sie schon davon gehört?“

Sarahs Gesicht nahm erstaunte Züge an: „Oh nein, was ist dort denn passiert?“

„Eine Person wurde die Treppe hinuntergestoßen. Wir haben Verbindungen zu Ihrer Sekte ... also Ihrem weltlichen Orden gefunden. Kannten Sie den Mann, der in der Darasch Allee 13 gewohnt hat?“

Sarah Colliers schwarzes Makeup wirkte auf einmal wie eine Maske: „Nein, ich kenne niemanden in dieser Straße.“ Sie schüttelte betroffen den Kopf. „Wie kann man jemanden im Rollstuhl nur eine Treppe runterschubsen? Das ist doch schrecklich!“

Michael und ich blickten uns an. „Wir haben nichts von einem Rollstuhl erwähnt.“ Sarahs Augen wurden weit. Wie ein verschrecktes Reh stand sie da.

„Frau Collier, wo waren Sie gestern zwischen 17 und 18 Uhr?“, fragte ich und sah sie dabei durchdringend an.

Ihre schwarzen Haare fielen ihr ins Gesicht und verdeckten den beklommenen Gesichtsausdruck. „Ich ..., ich war zuhause ... mit den anderen, wir haben ein ... Ritual vollzogen.“ Mit fahrigem Händen fasste sie sich in ihr Gesicht und sah auf ihre dunkle Uhr.

„Und die anderen können dies bezeugen?“, fragte Michael amüsiert.

Sarah schluckte. „Ich kann jetzt nicht, ich muss mit Cerberus weg, zum ... Tierarzt.“ Sie zog mit zitternden Händen ihren Mantel weiter zu und marschierte mit der Dogge Richtung Park.

„Frau Collier!“, rief ich ihr nach. Ich wollte gerade hinterherrennen, als Michael mich zurückhielt. „Hey!“, fuhr ich ihn an. „Wir müssen ihr folgen und sie aufs Revier bringen! Ohne ihr aufgenommenes Geständnis haben wir noch gar keine Beweise!“ Mein Kollege grinste. Ich sah ihn verständnislos an.

„Es scheint, als wäre Madame Collier etwas Wichtiges aus der Tasche gefallen.“ Schnell bückte er sich, hob einen blutroten Handschuh auf und lächelte triumphal. Dabei hielt er das Fundstück wie einen Orden vor seine Brust ...

AUTOR:

Name: **Mio**

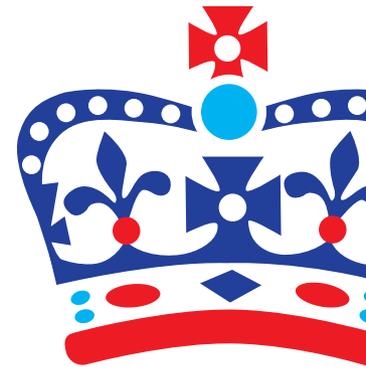
Alter: **14 Jahre**

Wohnort: **München**



Mio

Die Entführung der Queen



Rick Taylor geht langsam durch die dunkle und schmale, dreckige Gasse. Er denkt: „Wenn man diese Straße hier sieht, meint man nicht mehr, dass wir in der modernen Finanzmetropole London sind. Das hier sieht eher nach irgendeiner Straße in Mumbai aus.“ Er geht schnell und zielstrebig durch die Gasse, während er sich verstohlen umblickt, um sich zu vergewissern, dass ihm niemand folgt. Was er jetzt gleich machen würde, ist hochgradig illegal und Rick ist sich dessen bewusst. Aber er hat keine Wahl. Dieser unfähige Absolon O’Murphey darf einfach nicht Polizeichef von London werden, nicht, wenn er das verhindern kann. Rick biegt um die Ecke und erkennt, dass er an seinem Ziel angekommen ist. Das Versteck der europaweit bekannten Verbrecherbande MCHWS.

Langsam nähert sich Rick Taylor der verrosteten alten Eisentür. Er klopft zögerlich an die Tür. Nichts geschieht. Er klopft nochmal, diesmal lauter. Eine Stimme ertönt: „Wer sind Sie?“

Rick antwortet angespannt: „Ich bin Rick Taylor und brauche Ihre Hilfe.“

Die Tür öffnet sich einen Spalt breit und er erkennt das Gesicht von Liam Cook, dem wahrscheinlich besten Hacker von Großbritannien. Rick hat ihn so oft auf Fahndungsfotos gesehen, doch nun steht er ihm erstmals direkt gegenüber.

„Kann ich reinkommen?“, fragt Rick Taylor vorsichtig.

Liam Cook sagt: „Gehen Sie drei Schritte rein und heben Sie Ihre Hände, damit ich Sie auf Waffen untersuchen kann.“

Rick befolgt die Anweisung und lässt sich folgsam abtasten. Als Liam zufrieden ist, darf er

eintreten. Er geht in den nächsten Raum, offenbar eine Art Versammlungsraum, und erkennt auch die anderen der Gruppe: James Miller, der Taschendieb, Sam Hughes, der Schauspieler, Christian Ward, der Manipulator und Oliver Smith, der Fluchtwagenfahrer und Technikexperte.

Rick holt tief Luft und fängt an zu sprechen: „Ich habe einen Auftrag für euch: Ihr sollt die Queen bei der Taufe von Prinz Louis entführen und zwei Stunden später wieder freilassen.“

Die Verbrecher schauen ihn verständnislos an.

Er erklärt: „Mein Konkurrent auf den Posten des Polizeichefs von London ...“

Doch weiter kommt er nicht, denn er wird von James Miller unterbrochen: „Du bist ein Cop?“

„Ja, aber jetzt lass mich doch ausreden. Dieser Konkurrent, Absolon O’Murphey, ist für den Schutz der Royals verantwortlich. Er hätte keine Chance auf eine Beförderung, wenn die Queen entführt wird“, antwortet Rick gereizt.

„Warum sollen wir dir vertrauen?“, fragt Liam Cook argwöhnisch.

„Ich vertraue ihm“, sagt Christian Ward.

„Warum?“, wollen die anderen wissen.

„Weil ich ihn kenne, er ist in Ordnung“, antwortet Christian.

Damit sind die Gauner besänftigt, stellen aber gleich die nächste Frage: „Was springt für uns dabei raus?“

Rick antwortet: „Zwei Millionen Pfund und absolute Straffreiheit bei dieser Aktion.“

„Nun ist nur noch eine Sache zu klären“, meint Oliver Smith. „Wie sollen wir das anstellen?“

Doch auch hierauf hat Rick eine passende Antwort: „Die Queen fährt in einer Kutsche zu der Taufe, wobei sie nur von zwei symbolischen Wachen geschützt wird. Ihr könnt also die Kutsche übernehmen und dann mit ihr die Barrikaden durchbrechen.“



„Und was machen wir dann?“, will Oliver wissen, doch Sam Hughes flüstert ihm etwas ins Ohr und er fängt an zu grinsen.

„Ich lasse euch dann mal machen“, sagt Rick sichtlich entspannter als noch vor fünf Minuten und geht zur Tür hinaus. Draußen atmet er erstmal tief durch und läuft dann summend durch die Gasse zurück zu seinem Auto.

ZWEI WOCHEN SPÄTER:

Die Straßen Londons sind in bunten Farben geschmückt. Es ist ein sonniger und warmer Tag im Juni und fast ganz London ist auf den Straßen. Die Strecke zwischen Buckingham Palace



und der Westminster Abbey ist abgesperrt und hinter diesen Barrikaden stehen Tausende von Menschen. Egal ob jung, alt, groß, klein, Mann oder Frau – alle freuen sich. Unter den Zuschauern befinden sich auch James Miller und Oliver Smith. Auch Rick Taylor ist inmitten der Menge.

Er denkt: „Anscheinend sind die anderen Gauner zuhause geblieben.“ Von überallher schallt Musik und Rick Taylor wird sich noch einmal der vielen Leute bewusst, die zuhause vor ihren Fernsehern sitzen.

„Je mehr desto besser“, denkt sich Rick Taylor freudig. „Jetzt darf nur nichts schiefgehen.“ Nicht einmal er kennt den kompletten Plan der Gauner und ist gespannt, wie sie es anstellen wollen.

Nun wird es ernst: Die Kutschen nähern sich. Zuerst kommt die Kutsche mit dem kleinen Prinz Louis heran und danach ... Doch was ist das? Rick Taylor schaut auf. Mehrere vermummte Gestalten besteigen die Kutsche. Aber nicht die Kutsche der Queen, sondern die von Prinz Louis! Die Kutsche versucht die Barrikaden zu durchbrechen, doch schon beim ersten Versuch wird sie von den umstehenden Polizisten abgefangen.

„Was machen die denn da?“, denkt Rick Taylor aufgebracht. Nun ist die Kutsche von Polizisten umringt. James Miller und Oliver Smith springen vom Kutschbock und ergeben sich widerstandslos.

Die Kutschen setzen sich wieder in Bewegung und fahren weiter zur Westminster Abbey. Rick Taylor ist außer sich vor Wut.

„Jetzt wird dieser widerliche Absolon O’Murphey doch erst recht Polizeichef!“, denkt er wütend.

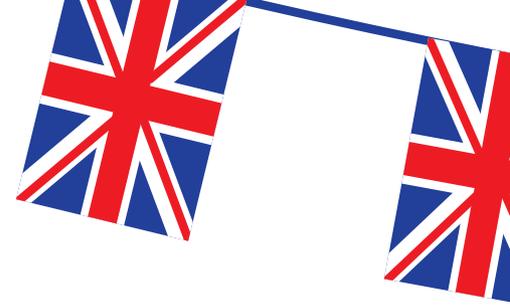
Die Kutschen setzen ihren Weg weiter fort und Rick folgt ihnen, da er die Taufe nicht verpassen will.

Die Kutschen halten vor der Westminster Abbey. Die Türen werden gleichzeitig geöffnet. Ein Schrei ertönt. Es wird ganz still auf dem Platz. Man könnte eine Stecknadel fallen hören. Rick Taylor bahnt sich einen Weg durch die Menge, um sehen zu können, was passiert ist. Es war ein Gardist, der geschrien hatte.



Und nun schreit er wieder: „Die Queen! Sie ... sie ist ...“ Doch weiter kommt er nicht, denn er fällt in Ohnmacht. Doch es erfahren trotzdem alle, was geschehen ist. Denn die riesigen Bildschirme, die die Taufe zeigen sollen, flackern.

Das Flackern stoppt und ein vermummtes Gesicht ist zu sehen, das mit verzerrter Stimme spricht: „Wir haben die Queen in unserer Hand. Dieses Land wäre ganz schön am Arsch, wenn wir die Queen wirklich entführt hätten. Doch dies war nur ein Sicherheitstest, durch den die Polizeieinheit unter Leitung von Absolon O’Murphey gerade durchgefallen ist. Die Queen ist nicht in Gefahr. Sie sitzt in einem ihrer Zimmer im Buckingham Palace und erholt sich gerade



von dem Schock. Dort konnten wir auch sehr einfach eindringen. Absolon O'Murphey, Sie sind wirklich ein Stümper. Wir mussten nicht einmal zwei Wachen überwältigen. Und Sie wollen Polizeichef von London werden? Dann kann sich diese Stadt ja gleich in Chicago umbenennen.“

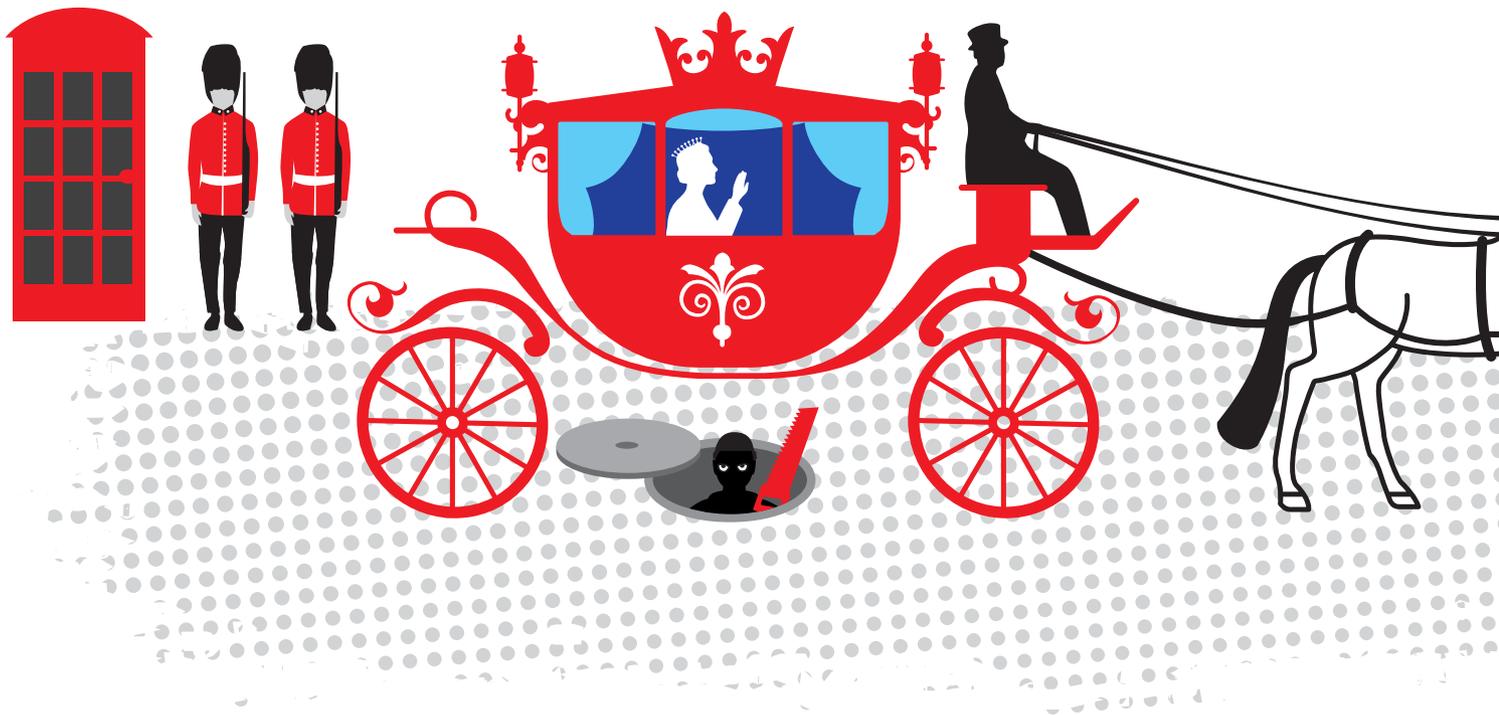
Nachdem die Stimme zu sprechen aufgehört hat, flackern die Bildschirme wieder kurz und zeigen nun Absolon O'Murphey, der rot anläuft und etwas vor sich hin stammelt. Die Menge fängt an, laut zu buhen und es ertönen viele ‚O'Murphey raus!‘-Rufe. Rick Taylor schaut auf den Bildschirm und lacht sich fast tot: „Diese Gauner sind so kreativ. Unglaublich.“

WEITERE ZWEI WOCHEN SPÄTER:

Rick Taylor, nun Polizeichef von London, ist auf dem Weg zu dem Versteck von MCHWS. Dort angekommen, erzählt ihm Liam, was wirklich während der Parade passiert ist: „Nachdem James und Oli die Kutsche von dem Prinzen übernommen hatten, sind ja alle anderen Kutschen stehen geblieben. Christian und Sam haben daraufhin aus einem Gully heraus ein Loch in den Boden der Kutsche gesägt, die Queen betäubt und in die Kanalisation geschleppt. Da sind sie dann zum Buckingham Palace gegangen, haben die beiden Wachen überwältigt und die Queen in ihr Schlafzimmer gebracht. Währenddessen habe ich die Bildschirme gehackt und mein kleines Video laufen lassen. Jetzt erzähl du mal! Was ist bei der Polizei passiert?“

„Also erst wurden James und Oliver entlassen, da sie ja nur Teil des Sicherheitstests waren. Danach wurde Absolon vom Premierminister und der Queen gleichzeitig gefeuert und ich bin Polizeichef geworden“, antwortet Rick vergnügt.

ENDE



AUTOR:

Name: **Karl Jonathan**

Alter: **15 Jahre**

Wohnort: **Gießen**





Karl Jonathan

Mord für Anfänger

KAPITEL 1

Die Zeit schien stillzustehen. Ihr ganzes Leben zog an ihr vorbei, Momente voller Freude, Momente der Traurigkeit. Nichts hält für immer, das hatte sie gewusst. Aber musste es jetzt schon enden? Die Zeit spielte ein grausames Spiel und sie war das Opfer. Alles war vergänglich, erst recht das Leben und der eigene Wille. Anfangs hatte sie noch an die anderen gedacht und daran, was mit ihnen passieren würde. Aber auch das war ihr egal geworden. Sie schloss die Augen, tat einen letzten röchelnden Atemzug und schied aus dem Leben.

KAPITEL 2

Bernd Krolsch war ein hochgewachsener Mann mit braunen Haaren und grünen Augen. Er war Polizist und Ermittler mit Leib und Seele. Meistens war er gut gelaunt, doch heute verdunkelte eine tiefe Sorgenfalte seine Miene. Er wandte sich an seine Assistentin: „Irgendetwas Neues im Fall Riel?“

Seine Assistentin schloss die Augen und seufzte: „Es tut mir leid, dass du es so erfahren musst. Alexandra ist tot. Sie wurde heute morgen aufgefunden. Offenbar lag sie schon seit ein paar Tagen da. Und es sieht nach einem Mord aus.“

Das Blut rauschte in Bernds Kopf. Seine Sicht verschwamm. Alexandra war tot? Ein Mord? Er konnte es nicht fassen. Er war jahrelang ihr Kollege gewesen und jetzt sollte sie einfach ... weg sein? Und dazu war der Fall in seinem Gebiet geschehen. Er würde ermitteln müssen. In einem ... Mord. Einem Mord an jemandem, den er gekannt hatte.

„Ich muss mich setzen. Das ist alles ... ein bisschen viel auf einmal.“

Er schloss die Augen. Er hörte das leise, charakteristische Geräusch der Tür. Einmal. Zweimal. Er öffnete die Augen. Seine Assistentin hatte ihm einen Stuhl gebracht und er setzte sich.

„Was habt ihr herausgefunden?“

„Wir wissen nicht viel. Wir haben erst einmal die Angehörigen informiert und es ist auch noch nicht so lange her. Aber sie ist offensichtlich erstickt worden, so viel wissen wir. Sie wurde auf einem Waldweg von einem Jogger entdeckt, welcher dann uns informiert hat. Und da ist noch etwas. In einem Baum in der Nähe war etwas eingeritzt: **Die Zeit ist das Ende der Existenz.**“

Bernd schloss erneut die Augen und ließ sich das alles durch den Kopf gehen. Als er die Augen wieder öffnete, lag ein harter Glanz in ihnen. Er hatte sich entschieden. Er würde diesen Fall aufklären. Für Alexandra. Für eine Kollegin. Für eine Freundin. Das war es, was sie gewollt hätte.

KAPITEL 3

Zuerst die Leiche untersuchen. Dann den Tatort. So stand es im *Handbuch zur Aufklärung eines Mords*. Seufzend legte Bernd das Buch weg. Musste ausgerechnet in seinem Gebiet so etwas geschehen? Er hatte noch nie einen Mord aufklären müssen und gehofft, dass er es auch niemals würde tun müssen. Doch jetzt war er bereits mitten drin. Die Leiche hatte ihnen nicht viel verraten. Dass sie erstickt worden war, hatten sie bereits herausgefunden gehabt. Und an-

sonsten waren sie jetzt nur insofern schlauer, als dass sie nicht stranguliert worden war. Würgemale gab es nämlich keine.

Es dämmerte langsam. Sie waren auf dem Weg zum Tatort beziehungsweise dem Ort, an dem Alexandra gefunden worden war. Die Wagen holperten den schmalen Waldweg entlang. Entfernt war der Schrei einer Eule zu vernehmen. Schließlich hielten sie umringt von Tannen und Kiefern an. Zuerst sagte niemand ein Wort, nur das leise Rauschen des Windes war zu hören. Bernd atmete tief ein. Es roch nach Moos und Tannennadeln. Dann brach er das Schweigen: „Hier wurde sie gefunden?“

Rolf, einer seiner Kollegen, nickte. Dann erneutes betretenes Schweigen. Wieder war es Bernds Stimme, die die Stille durchschnitt: „Rolf, du und Tom sucht nach Spuren. Lina, Alfred und Werner, ihr nehmt Proben von der Erde und allem möglichen anderen. Und Amelie, du zeigst mir den Baum mit den Wörtern.“

Alle nickten und machten sich an ihre Aufgaben. Nach kurzer Zeit stand Bernd vor einer alten Kiefer. Die in sie eingeritzten Buchstaben waren klar zu erkennen: **Die Zeit ist das Ende der Existenz**. Was konnte das nur bedeuten? Gerade als Bernd darüber nachdenken wollte, hörte er leise, federnde Schritte näherkommen. Keuchend kam Lina zum Stehen: „Das müssen Sie sich ansehen Chef! Wir haben etwas gefunden.“



DIE ZEIT
IST DAS
ENDE
DER
EXISTENZ

KAPITEL 4

Stirnrunzelnd betrachtete Bernd die leichten Abdrücke im Waldboden.

Lina erzählte: „Rolf hat sie entdeckt. Wir vermuten, dass es Reifenspuren sind. Sie können noch nicht so alt sein und zusätzlich ist es verboten, hier mit dem Auto zu fahren. Daher stammen sie aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Täter.“

Bernd hob die Augenbrauen: „Und inwiefern hilft uns das weiter? Wir können den Spuren maximal bis zum Waldrand folgen, ab da ist ja Asphalt, da gibt es keine Abdrücke.“

„Zum einen verraten sie uns das Profil des Autoreifens, was wiederum helfen kann, das Auto zu identifizieren. Und zum anderen wissen wir dann auch, von wo das Auto gekommen ist, was auch die Suche weiter einschränkt.“

Bernd nickte anerkennend. „Gut mitgedacht. Aber es bringt nichts, wenn wir alle den Spuren folgen und morgen dann alle total übermüdet sind. Alfred, du und Werner bringt die Probe und alles, was sonst noch nützlich sein könnte, zur KTU ins Labor. Lina und Tom, ihr kommt mit mir. Wir folgen den Spuren. Der Rest fährt nach Hause und ruht sich aus.“

Erneut nickten alle und Bernd stieg wieder in den Wagen. Diesmal fuhr Lina. Und während der Wagen über den tannennadelbedeckten Waldweg fuhr und der Mond sich seinem Zenit näherte, dachte Bernd nach.



KAPITEL 5

Wie ein Reh im Scheinwerferlicht erstarrte er. Er sah die Gestalt langsam näherkommen und sah sich gehetzt um. Keine Fluchtmöglichkeit. Er blickte ruckartig wieder nach vorne. Das Gesicht der Person war von einer Kapuze verhüllt und lag im Dunkeln. Seine Dienstwaffe hatte er schon zu Beginn der Verfolgungsjagd verloren. Schritt für Schritt näherte die Person sich. Er hatte versucht wegzurennen, hätte nur ein paar Minuten Pause gebraucht, um Hilfe zu rufen. Doch die Person war schnell gewesen, zu schnell und jetzt stand sie fast direkt vor ihm. Zitternd holte er sein Handy aus seiner Tasche. Er wusste, dass die Hilfe nicht mehr rechtzeitig kommen würde. Jedenfalls nicht, um ihn zu retten. Aber vielleicht konnte die verhüllte Person dann gefasst werden.

Er holte Luft und fragte stotternd: „Wer ... bist du?“

Keine Antwort. Und während er auf den Anrufknopf seines Handys drückte, spürte er, wie sich kalter Stahl in seine Brust fraß. Er keuchte und Blut spritzte ihm aus dem Mund. Ein einzelner Tropfen lief langsam sein Kinn herunter. Und als dieser sich von seinem Gesicht löste und gen Boden fiel, wurde ihm schwarz vor Augen und das Handy fiel klappernd zu Boden.

KAPITEL 6

Das gleichmäßige Holpern des Wagens wurde jäh von dem schrillen Läuten eines Handys unterbrochen. Umständlich wühlte Bernd in den Taschen seiner Jacke, bis er das Gerät endlich zu fassen bekam. Er schaute auf das Display und sah, dass Rolf der Anrufer war. Er nahm das Gespräch an und sagte: „Hallo Rolf, was ist los?“

Stille.

„Hallo? Bist du da?“

Erneute Stille.

Bernd runzelte die Stirn. Warum sagte Rolf nichts? Wenn der Anruf nicht absichtlich gewesen wäre, hätte er einfach aufgelegt. Aber dranzubleiben und nichts zu sagen ... Das sah ihm gar nicht ähnlich. Womöglich war ihm etwas zugestoßen und er brauchte Hilfe. „Lina, könntest du kurz anhalten? Es könnte sein, dass wir unsere Spurensuche unterbrechen müssen. Alles Weitere erkläre ich gleich.“

Als der Wagen stand und sie sich nach draußen in die kalte Nachtluft begeben hatten, begann Bernd zu erklären. Auch Tom runzelte die Stirn.

„Das klingt nicht gut. Es könnte natürlich sein, dass ihm sein Handy während des Anrufs aus der Hand gefallen ist, aber es könnte genauso gut etwas Schlimmeres bedeuten. Und ich weiß nicht recht, aber so kurz nach Alexandra habe ich kein gutes Gefühl, was die Sache angeht. Ich schlage vor, dass wir erst einmal auf die Wache zurückfahren. Dort kann einer von uns versuchen, sein Handy zu orten, während die anderen seinen Heimweg abfahren.“

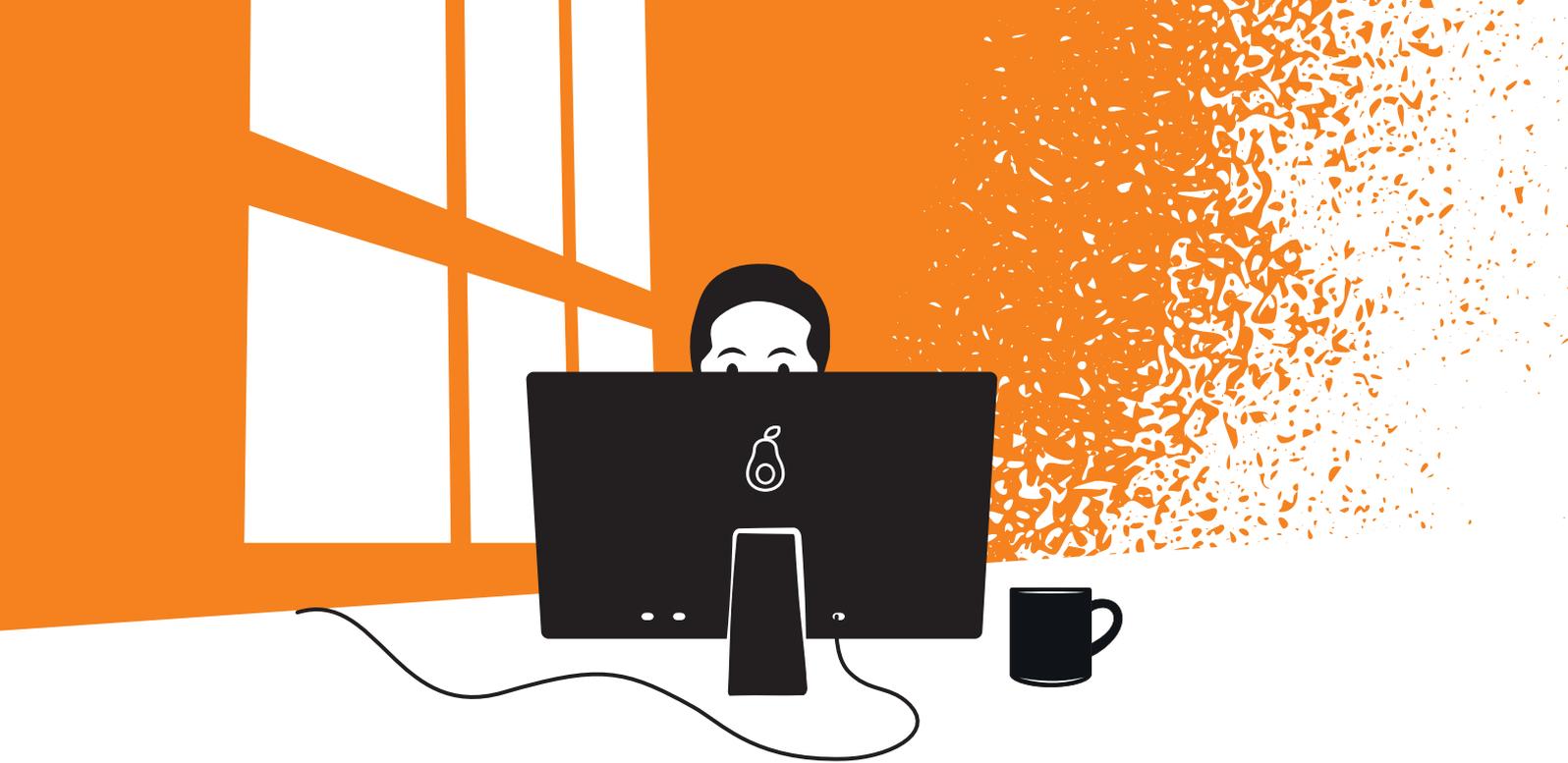
Gut eine halbe Stunde später waren sie auf der Wache angekommen. Während Lina das Gebäude betrat, sahen Bernd und Tom dort nach, wo Rolf wohnte. Sie fuhren den Weg ab, den er vermutlich genommen hatte, doch sie fanden nichts. Bei sich zu Hause war Rolf allerdings auch nicht anzutreffen und Bernd beschlich ein mulmiges Gefühl. Endlich kam ein Anruf von Lina:

„Treffer. Ich habe sein Handy orten können. Es ist in einer Sackgasse ganz am Ende in der Holbeinstraße.“

Bekommen machten sich Bernd und Tom auf den Weg. Am Anfang der Sackgasse parkten sie das Auto, dann betraten sie die Gasse. Zu beiden Seiten erstreckten sich heruntergekommene Häuser und nur wenig Mondlicht fand seinen Weg in die Häuserschluchten. Langsam arbeiteten sie sich zum Ende der Gasse vor. Und konnten nicht glauben, was sie dann sahen. Ein Handy lag auf dem Boden. Daneben eine nur zu gut bekannte Gestalt, vom Blut rot gefärbt und mit einem Messer in der Brust. Und an der Wand ein mit schwarzer Farbe gesprühter, noch nicht ganz getrockneter Spruch: ***Im Tod liegt die Sinnlosigkeit des Lebens.***

IM TOD
LIEGT DIE
SINNLOSIGKEIT
DES
LEBENS





KAPITEL 7

In die Leere starrend setzte Bernd den dampfenden Kaffeebecher ab. Das Blut rauschte ihm im Kopf und er nahm kaum war, als seine Assistentin den Raum betrat. Eben hatte sein Vorgesetzter angerufen und erklärt, dass er Hilfe schicken werde. Einen Logan Sitch, der viel Erfahrung mit Mordfällen vorzuweisen hatte. Vom Rest des Gespräches hatte Bernd nicht viel mitbekommen und jetzt wurde er jäh aus seinen Gedanken gerissen, als seine Assistentin zu sprechen begann: „Ein gewisser Herr Sitch ist eingetroffen. Er sagt, Herr Maurer hätte ihn geschickt.“

„Lass ihn rein und hol den Rest des Teams.“

Logan Sitch war ein hochgewachsener, blonder Mann mit grünen Augen. Nachdem er sich vorgestellt hatte, kam er auch gleich zur Sache: „Also, wir ermitteln in den Mordfällen von

Alexandra Riel und Rolf Reichardt. Da beide kurz nacheinander ermordet wurden und beide hier arbeiteten, ist davon auszugehen, dass beide auch von der gleichen Person beziehungsweise Gruppe ermordet wurden. Um den beziehungsweise die Täter zu finden, müssen wir erst einmal überlegen, was das Motiv gewesen sein könnte. Typische Motive sind Geld, zum Beispiel durch Beerben, Rache, Eifersucht oder, dass jemand zu viel weiß. Also, warum sollte jemand die beiden töten wollen und welche Verbindungen gibt es zwischen ihnen?“

Ratloses Schweigen. Auch Bernd schwieg. Doch ihm war tatsächlich etwas eingefallen, etwas, das er aber nicht laut aussprechen durfte. Denn falls er Recht hatte, durfte er niemandem mehr trauen.

KAPITEL 8

Bernd lehnte sich auf seinem Stuhl vor dem Computer zurück. Falls sein Verdacht zutraf, hatte er den Täterkreis auf ein paar wenige Personen begrenzt. Jetzt musste er nur abwarten, bis sein Plan Früchte trug.

Ein paar Stunden später ...

Es hatte funktioniert. Bernd sammelte gerade die letzten Reste Tesafilm ein. Gleich würde er wissen, ob sein Verdacht zutraf. Er ging zurück zu seinem Rechner und machte sich an die Arbeit. Es war keine schwierige Aufgabe, sie benötigte nur ein bisschen Zeit. Er lehnte sich zurück und ließ den Computer seine Arbeit machen.

Eine halbe Stunde später ...

Treffer. Endlich. Bernd blinzelte. Er konnte kaum glauben, was ihm der Computer offenbarte. Aber alles passte zusammen. Er holte sein Smartphone aus der Tasche und wählte eine Nummer.



KAPITEL 9

Amelie machte sich Sorgen um Bernd. Die beiden Mordfälle hatten ihn sehr belastet, das hatte sie gesehen. Und dann dieser merkwürdige Anruf mit dem noch merkwürdigeren Auftrag. Sie ahnte, worauf das Ganze hinauslaufen würde. Bernd hatte sie alle zu einem Treffen herbeigerufen, aber ohne den Grund zu nennen. Doch ihr hatte er einen ganz besonderen Auftrag erteilt und sie hatte sich nahe dem einzigen Ausgang aus dem Raum postiert. Jetzt wartete sie. Darauf, dass ihr Einsatz gefragt war.

KAPITEL 10

„Ihr fragt euch bestimmt, warum ich euch hergerufen habe“, begann Bernd. „Es geht natürlich um die Morde an unseren Kollegen. Ihr seid hier, damit eine Verhaftung vorgenommen werden kann.“ Bernd sah jedem einzelnen nacheinander in die Augen.

Die Spannung im Raum war fast greifbar, als Bernd weitersprach: „Eville Giolotte, ich verhafte dich wegen sechsfachen – nein, mittlerweile achtfachen – Mordes.“ Jetzt sah Bernd nur noch in eine Richtung – und zwar Richtung Tür. Dort stand Amelie – und sie hielt Bernds Assistentin bereits fest im Griff.

„Was soll das?“, zischte diese.

Bernd blieb ruhig: „Nachdem Herr Sitch uns erklärt hat, dass wir vor allem das Motiv des Täters herausfinden müssen, ist mir tatsächlich etwas eingefallen. Rolf war derjenige, der die Autospuren gefunden hat. Die Person, die Alexandra ermordet hat, hätte also tatsächlich ein Motiv ihn zu töten: Er hat die Ermittlungen vorangetrieben. Aber das konnte nur jemand wissen, der dabei war. Jemand von uns. Danach habe ich Fingerabdrücke von allen gesammelt, die

dort dabei waren und diese mit denen aus unserer Kartei verglichen. Du bist Eville Giolotte. Du warst eine Attentäterin, eine der besten – und entsprechend teuer. Vor zwölf Jahren war die Polizei dir auf die Schliche gekommen und du solltest verhaftet werden, doch dann bist du während einer Verfolgungsjagd umgekommen. Jedenfalls dachten wir das. Und jetzt wolltest du dich rächen, nicht wahr?“

Seine Assistentin begann zu lächeln: „Wo sind die Beweise dafür, dass ich angeblich Alexandra und Rolf umgebracht haben soll?“

Auch Bernd lächelte: „Du hast kein Alibi und ein Motiv. Die Reifenabdrücke deines Autos passen exakt zu denen, die wir gefunden haben und in deinem Haus wurde eine Kammer entdeckt, aus der man sämtliche Luft entfernen kann. Und selbst wenn das nicht reicht, für die Morde von vor zwölf Jahren gibt es nicht nur Indizien, sondern stichhaltige Beweise. Sieh es ein: Du hast verloren.“

Evilles Mund verzerrte sich zu einer Fratze: „Diese Polizeiwache hat mein Leben ruiniert. Ihr habt den Tod der beiden verdient. Und nichts, was ihr tun könnt, wird sie zurückholen!“

Innerlich kochte Bernd vor Wut. Sie hatte Recht. Eville würde ins Gefängnis kommen. Nichts weiter, obwohl sie so viele Leben zerstört hatte. Aber wenigstens würde es den Opfern eine gewisse Genugtuung geben. Er dämpfte seinen Zorn, zwang sich zur Gelassenheit: „Eine letzte Frage noch, Señora Giolotte. Was sollten die merkwürdigen Sprüche an den Tatorten?“

Jetzt lächelte seine ehemalige Assistentin wieder: „Das weiß ich nicht. Ich habe sie nicht dort angebracht. Sie waren beide erst nach mir da.“

Bernd überlief es eiskalt, denn in ihren Augen sah er, dass sie die Wahrheit sagte.



AUTORIN:

Name: **Davina**

Alter: **15 Jahre**

Wohnort: **Biebertal**



Davina

Der Muskatnussanschlag



KAPITEL 1

Aus der Küche strömte der Duft von gebratenem Leberkäse bis in das Wohnzimmer hinein. Es roch nach frischen Kräutern aus ihrem Garten und dann hörte er das Zischen von dem Ei, welches sie in die heiße Pfanne aufschlug.

„In zwei Minuten ist das Essen fertig“, rief Elisabeth aus der Küche.

Hans und seine Tochter Rosalie setzten sich an den Esszimmertisch. Sein Magen knurrte schon. Seit er von der Arbeit gekommen war, hatte er nichts mehr gegessen.

„Elisabeth“, fragte Hans, „wollte meine Schwester nicht auch zum Essen kommen?“

„Nein“, antwortete sie, „sie ist erkältet.“ Sie fügte hinzu, dass das gar nicht so schlecht ist, denn sie seien zuhause auch alle ein bisschen angeschlagen.

Nachdem Elisabeth den Kartoffelbrei auf den Tisch gestellt hatte, fingen sie an, den Leberkäse zu essen. Im Anschluss aßen Hans und Rosalie noch den Rest Kartoffelbrei aus dem Topf. Nun hatten sie alle einen vollen Magen.

Doch nach ein paar Minuten schrie Rosalie wie am Spieß. Sie hatte unerträgliche Krämpfe im Bauch und ihr wurde übel. Die Eltern wussten nicht, wie sie ihrer Tochter helfen sollten. Zwieback, Pfefferminztee und eine Wärmflasche minderten die Schmerzen jedenfalls nicht. Allmählich wurde es auch Hans schwummrig. Die Schmerzen wurden immer schlimmer, also beschloss Elisabeth den Krankenwagen zu rufen. Sie hatte solche Angst um ihre Tochter, dass sie vor lauter Panik kaum ein Wort am Telefon rausbekam. Der nette Herr am anderen Ende der

Leitung versuchte sie vergeblich zu beruhigen. Alles was sie sagen konnte, war ihre Adresse und die dringende Bitte, sich zu beeilen.

Die drei Minuten, die der Krankenwagen bis zu ihrem Haus brauchte, fühlten sich für alle drei wie eine Ewigkeit an. Rosalie ging es immer schlechter. Hans wollte sich um seine Tochter kümmern und für sie da sein, aber er merkte selbst, wie es auch ihm allmählich zusetzte. Elisabeth machte sich unendliche Sorgen und gab sich die Schuld, weil sie nichts verspürte.

Als sie nach einer gefühlten Ewigkeit das Martinshorn hörten, waren alle gleich ein bisschen erleichtert. Nun ging alles schnell. Rosalie wurde auf die Liege gelegt und gleich versorgt. Hans konnte noch aufrecht sitzen und fuhr im Krankenwagen mit. Doch zu Elisabeth sagten die Sanitäter, dass sie nicht mitkönne. Auf die Frage, in welches Krankenhaus sie ihren Mann und ihre Tochter bringen würden, bekam sie keine Antwort mehr.



Das Blaulicht entfernte sich von ihr und ihrer Unsicherheit. Sie wusste nicht, wie sie das verarbeiten sollte, was sie gerade erlebt hatte. Sie setzte sich in ihren Sessel, machte den Kamin an und probierte ihre Gedanken zu sortieren. „Wieso hat es mich nicht erwischt? Was könnte die Schmerzen verursacht haben, doch nicht mein Essen? Aber dann hätte es mich ja auch getroffen. Wie es ihnen jetzt wohl geht? Sie werden jetzt versorgt, also hoffentlich besser. Ruft mich das Krankenhaus an? Oder soll ich dort einfach mal anrufen? Ich weiß ja nicht mal, wo sie sind.“

Bevor sie in Vorwürfen und Gedanken ertrank, versuchte sie sich abzulenken. Neben dem knisternden Kaminfeuer fing sie an ein Buch zu lesen. Die Sonne ging schon unter und warf ein orange-rotes Licht in das weihnachtlich geschmückte Wohnzimmer. Doch Elisabeth kam einfach nicht zur Ruhe. Sie schaffte es kaum eine Seite in ihrem Buch konzentriert zu lesen. Dann klingelte endlich das Telefon. Sofort sprang sie auf, nur ihre Familie im Kopf habend. Sie nahm ab und fragte, ohne auf das Display geschaut zu haben: „Wie geht es meiner Familie?“

„Wie meinen Sie das? Geht es ihnen schlecht?“, entgegnete ihr die Arzthelferin der Zahnarztpraxis, in der sie heute einen Termin gehabt hätten, verwirrt.

Der versäumte Termin war jedoch Elisabeths geringstes Problem.

KAPITEL 2

Währenddessen ging es ihrem Mann und ihrer Tochter im Krankenhaus langsam besser. Die Ärzte und Pfleger gaben ihr Bestes, um ihnen zu helfen, doch es blieb ein Rätsel, was ihr Leiden ausgelöst hatte. Bisher sprach jedoch vieles für eine Vergiftung. Nach einigen Tests konnten die üblichen Verdächtigen wie eine einfache Lebensmittelvergiftung ausgeschlossen werden. Inzwischen war Elisabeth auch über den Zustand ihrer Familie verständigt worden und hatte sich selbstverständlich sofort auf den Weg ins Krankenhaus gemacht.

Als sie die Tür zu dem Zimmer der Station öffnete, kamen ihr zwei Polizeibeamte entgegen. Sie erschrak kurz, dann fragte sie einer der Polizisten: „Sind Sie Frau Ackermann?“, und schloss die Tür hinter sich.

Stotternd antwortete sie mit einem leicht verdutzten Gesicht: „Ähm, ja?“

„Wir sind von der Kripo und würden Ihnen gerne ein paar Fragen stellen.“

„Kripo?“, entgegnete sie ihnen mit großen, verängstigten Augen. „Ich wollte zu meiner Familie. Ist ihnen etwas passiert?“

„Auf Ihren Mann und Ihre Tochter wurde sehr wahrscheinlich ein Giftanschlag verübt“, erklärte der andere Polizist.

„Kann ich zu ihnen?“, wollte Elisabeth leicht panisch wissen und probierte sich an den Beamten vorbeizudrängen.

„Nur einen Moment noch“, bat der Beamte. „Was haben Ihr Mann und Ihre Tochter heute gegessen?“

„Nachdem Hans von der Arbeit und Rosalie aus der Schule gekommen sind, habe ich gekocht. Davor hatten wir noch nichts gegessen. Außer Rosalie ihr Schulbrot.“

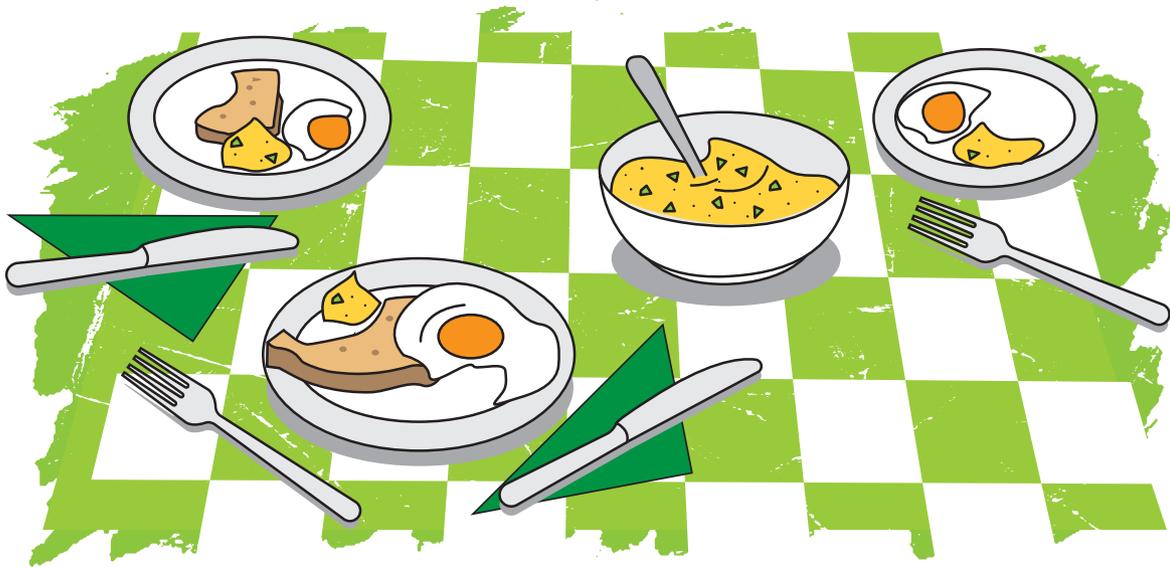
„Und was gab es Gutes?“, wollte der größere der beiden Polizisten wissen. Er war rund einen Kopf größer als Elisabeth und sein Kollege.

„Leberkäse mit Kartoffelbrei und ein Spiegelei dazu. Warum? Glauben Sie ich...“, antwortete sie erst scherzhaft, doch dann mehr und mehr verängstigt, bis sie still wurde und schwieg. Dann sprach sie wieder laut: „Aber ich habe doch auch etwas davon gegessen und mir geht es gut!“

„Frau Ackermann, wir haben keine Absicht Sie zu verdächtigen. Unser Ziel ist es nur den möglichen Tathergang zu rekonstruieren. Gibt es denn noch Reste von dem Essen?“

„Ähm, ja, wo sie es sagen. Ich bin noch gar nicht dazu gekommen, den Tisch abzuräumen.“

In diesem Moment wurde Elisabeth erst richtig bewusst, dass sie vielleicht doch für das Leiden ihrer Familie verantwortlich war. Keiner sagte etwas, sie hörte nur die Uhr auf dem Gang ti-



cken. Sie guckte etwas verzweifelt und verängstigt gegen die Wand, bis sie plötzlich: „Ich muss zu meiner Familie“, rief und Richtung Krankenzimmer stürmte.

Einer der Beamten sagte ihr noch schnell: „Wir müssen danach aber mit Ihnen mitkommen.“

Dann schloss er die Tür und ließ sie allein. Sie setzte sich an das Bett ihrer Tochter und fragte sie, wie es ihr geht. Rosalie antwortete mit geschlossenen Augen und einer schwachen Stimme: „Müde!“

Hans war wach. Er erklärte Elisabeth, was die Ärzte gesagt hatten und dass sie vorerst noch eine Nacht zur Überwachung auf der Station bleiben müssten. Morgen aber könnten sie wahrscheinlich wieder nach Hause. Elisabeth blieb noch einen Moment bei ihnen, doch dann klopfen die Polizisten an die Tür und erkundigten sich nach Frau Ackermann. Sie ging mit ihnen aus dem Gebäude.

KAPITEL 3

Sie wusste nicht mehr, was sie denken sollte. Grübelnd und mit einem gefesselten Blick auf die Straße gerichtet fuhr sie zurück nach Hause. Im Rückspiegel sah sie die zwei Beamten in einem Streifenwagen sitzen, die ihr hinterherfuhr. Ohne Blaulicht versteht sich. Leise lief das Radio in Elisabeths Auto, von dem sie jedoch vor lauter Gedanken kaum etwas mitbekam.

An ihrem Haus angekommen stiegen alle aus und die Polizisten folgten ihr durch die Haustüre bis in das Esszimmer. Sie nahmen Proben von dem restlichen Essen und stellten Elisabeth noch ein paar Fragen. Sie war merkbar angespannt, versuchte aber Ruhe zu bewahren und irgendwie diese für sie noch unverständliche Situation zu verarbeiten. Als sie fertig waren, gaben ihr die Beamten noch eine Visitenkarte, mit der Bitte sich zu melden, falls ihr möglicherweise noch etwas Wichtiges einfiel. Sie nickte ihnen zu und die Beamten fuhr wieder auf die Wache. Elisabeth verschloss zügig die Tür.



Es war schon spät und ihr wurde klar, dass sie heute Nacht nicht hier schlafen wollte. Entschlossen rief sie ihre Schwiegermutter an und probierte ihr zu beschreiben, was heute vorgefallen war. Ihre Schwiegermutter Hildegard versuchte sie zu beruhigen und sagte ihr, dass sie vorbeikommen könne und sie ihr das Gästebett herrichtete. Elisabeth bedankte sich merklich erleichtert und legte schnell auf. Sie stopfte die wichtigsten Sachen in einen Rucksack und fuhr rund 20 Minuten bis zu ihren Schwiegereltern.

Auch hier machte sie in dieser Nacht kein Auge zu, aber sie fühlte sich zumindest geborgen und war nicht allein.

Am nächsten Morgen saß sie mit ihren Schwiegereltern am Frühstückstisch. Sie versuchte sich nicht anmerken zu lassen, dass sie kaum geschlafen hatte. Dass Hans und Rosalie im Krankenhaus sind und eine Vergiftung vermutet wird, hatte sie schon erzählt. Nur den Teil mit der Polizei hatte sie noch nicht erwähnt. Doch Hildegard merkte ihr an, dass ihr noch etwas anderes auf der Seele brannte, weshalb sie sie nach dem ausgiebigen Frühstück unter vier Augen darauf ansprach. Elisabeth wollte erst vermeiden, darüber zu sprechen, da es immerhin die Eltern ihres Mannes sind und diesen zu erzählen, dass man verdächtigt wird, ihn vergiftet zu haben, kommt nicht so gut. Doch sie wusste nicht mehr wohin mit sich und ließ einfach alles raus, was sie bedrückte. Worauf ihre Schwiegermutter verständnisvoller reagierte, als sie erwartet hätte. Daraufhin nahmen sie sich in die Arme und Elisabeth kullerte eine kleine Freuden- oder zumindest Erleichterungsträne über die linke Wange. Doch nach dem Frühstück und diesem erleichternden Gespräch bedankte sich Elisabeth und machte sich wieder auf den Weg nach Hause.

Kaum trat sie durch die Haustüre, klingelte schon das Telefon. Schnell schloss sie diese und ging ran. Es war Hans, welcher aus dem Krankenhaus anrief. Elisabeth war unglaublich erleichtert, dass die beiden wieder nach Hause kommen konnten, und versprach sie sofort abzuholen.

Als die Familie wieder zuhause war, unterhielten sich Hans und Elisabeth noch einmal in Ruhe über die letzten zwei Tage. Elisabeth machte sich immer noch unglaubliche Gedanken über diese Ermittlungen und fragte Hans, ob er die Polizei gerufen hätte. Er verneinte dies jedoch und erklärte ihr, dass er die ersten Stunden im Krankenhaus vor Erschöpfung nur geschlafen habe und das Krankenhaus die Polizei informiert hätte. Dies müssen sie wohl, bei einem solchen Verdacht. Doch Hans versicherte ihr, dass er zu ihr steht und ihr so etwas Grausames niemals unterstellen würde.

Danach wollte Elisabeth wissen, was die Ärzte noch so gesagt hatten. Aber Hans antwortete, er hätte bis zu seiner Genesung kaum etwas erfassen können und danach war es ihm nicht mehr so wichtig, denn er wollte einfach nur noch nach Hause. Im Anschluss an das Gespräch entschlossen sich beide zusammen bei der Polizei anzurufen und nachzufragen, ob dort schon genaueres herausgefunden worden war.

KAPITEL 4

„Guten Tag, Schmidt, Kriminalpolizei.“

„Guten Tag, Elisabeth Ackermann. Könnte ich bitte mit Herrn Wolf sprechen?“

„Einen Moment, ich verbinde Sie ...“ Danach hörten sie erstmal einige Minuten Warteschleifenmusik, dass es sowas bei der Polizei gibt. Doch schon bald hob jemand ab.

„Wolf, guten Tag.“

„Hallo, Elisabeth Ackermann. Ich wollte mich erkundigen, wie die Ermittlungen zu dem Giftanschlag auf meinen Mann und meine Tochter stehen.“

„Ah, ja. Also bei dem Gift scheint es sich um eine Überdosis Muskatnuss zu handeln, die wir in dem Kartoffelbrei entdeckt haben. Haben Sie dabei irgendetwas anders zubereitet als sonst?“

„Nein, also ich habe zwar statt frischen Muskatnüssen dieses Mal die gemahlten gekauft, aber sonst ... nein.“

„Können Sie die Packung aufs Revier bringen?“

„Ja, wieso? Muss ich mich beeilen?“

„Ja, ich erkläre es Ihnen hier. Vielen Dank.“

Sie verabschiedeten sich schnell und fuhren zur Wache. Kommissar Wolf erwartete sie bereits und hatte schon jemanden aus der KTU herbestellt, der das Gewürz untersuchen sollte.

Er stellte diesen kurz vor, da er auch bereits die Essensreste von diesem Fall untersucht hatte. Dann nahm dieser eine Probe mit und untersuchte diese ebenfalls.

In der Zwischenzeit erklärte Herr Wolf, dass die Möglichkeit bestünde, dass das Gewürz während der Herstellung überdosiert oder vergiftet wurde. Weshalb eine Kollegin schon eine Rückrufaktion veranlasst habe. Aber dass es auch nicht auszuschließen ist, dass jemand vorsätzlich genau diese Packung verändert hat.

Herr Wolf fragte sie mit sehr ernster Miene: „Frau Ackermann, hat außer Ihnen noch jemand – auch nur kurz – Zugriff auf Ihre Gewürze gehabt?“

„Nein, ich hatte es erst einen Tag vorher gekauft und wir hatten keinen Besuch. Aber ich habe beim Einkaufen meine Schwägerin getroffen, sie hat mir die gemahlene Muskatnüsse auch empfohlen.“

Dann sprach sie zu Hans: „Da hat sie mir gesagt, dass sie krank ist, weshalb sie gestern nicht zum Essen kommen konnte.“

„Verstehe ich das richtig? Ihre Schwägerin, die eigentlich zum Essen eingeladen war, hat Ihnen dieses Gewürz empfohlen, welches höchstwahrscheinlich Ihren Mann und Ihre Tochter vergiftet hat?“

„Ja ...“, antwortete Elisabeth verunsichert.

„Fertig!“, rief der Beamte, der die kriminaltechnische Untersuchung durchführte, laut und lief mit den Testergebnissen zu Herrn Wolf und den Ackermanns, welche im Foyer saßen. Kommissar Wolf erkundigte sich, was die Ergebnisse aussagten.



„Also die Gewürzpackung wurde nachträglich bearbeitet. Dabei wurde mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit auch die Dosis des giftigen Stoffes erhöht. Ein industrieller Fehler ist auszuschließen.“

Daraufhin nahm Herr Wolf die Rückrufaktion zurück und erfragte die Kontaktdaten von Frau Ackermanns Schwägerin. Dorthin schickte er unverzüglich einen Einsatzwagen.

„Muss das denn sein?“, fragte Hans.

„Es besteht dringender Tatverdacht, weshalb wir Ihre Schwester in U-Haft nehmen müssen“, antwortete Herr Wolf.

„Wieso sollte sie so etwas tun?“, fragte Elisabeth.

„Das wird sich wohl vor Gericht klären“, erklärte Kommissar Wolf.

Die Ackermanns waren völlig durch den Wind. Sie blieben noch einen Moment schweigend und zerstreut im Foyer der Polizeiwache stehen. Dann wurden sie von Herrn Wolf durch die Tür hinausbegleitet. Er wünschte ihnen noch einen schönen Tag und bat sie, sich zu melden, sofern ihnen noch etwas einfallen würde. Herr und Frau Ackermann fuhren verduzt nach Hause.

KAPITEL 5

Zurück zuhause mussten sie erstmal runterkommen. Sie brachten Rosalie ins Bett und setz-



ten sich ins Wohnzimmer. „Ich kann mir immer noch nicht erklären, weshalb Anna das getan haben soll“, sagte Elisabeth zu ihrem Mann, welcher ein Stück weiter weg von ihr auf seinem Sessel saß.

„Mir fällt es auch schwer, das zu verstehen“, antwortete er und bat sie, „Versuch doch bitte nochmal euer Treffen beim Einkaufen zu rekonstruieren.“

„Ja ... ja, gute Idee. Also ich habe sie vor dem Gewürzregal getroffen und wir haben uns unterhalten. Dort hat sie mir das Gewürz empfohlen und ich habe es in meinen Einkaufswagen gelegt.“



„Warst du dabei kurz unaufmerksam? Oder hätte sie eine Chance gehabt ...“

Elisabeth unterbricht ihn: „Nein, wir waren die ganze Zeit zusammen. Ich hätte das doch gemerkt.“

„In Ordnung, aber irgendwie muss sie ja ... naja. Ok, was habt ihr dann gemacht?“

„Danach gingen wir zusammen zur Kasse, ich habe hinter ihr die Einkäufe aufs Band aufgelegt und sie begleitete mich noch mit zu meinem Auto und half mir beim Einräumen.“

„Hat sie da irgendwie die Möglichkeit gehabt, dir etwas unterzujubeln, egal wie?“, erkundigte sich Hans.

„Ich hab es doch schon gesagt, wir waren die ganze Zeit zusammen. Oder? Warte! Wo du es sagst. Als wir auf dem Parkplatz standen und die Einkäufe in den Kofferraum geladen haben, rief mich unsere Nachbarin Frau Müller an. Das war mir vor deiner Schwester unangenehm. Ich bin ein paar Schritte zur Seite gegangen, um mit ihr zu sprechen.“

„Da hätte sie die Gelegenheit gehabt, die Packung auszutauschen. Sie hatte sie bestimmt schon zuhause präpariert“, bestätigte Hans.

„Kann sein. Ich meine, deine Schwester war psychisch schon immer instabil, aber das? Ich weiß nicht weiter.“

„Naja, Anna war schon früher schnell neidisch und nach ihrer gescheiterten Ehe war sie lange eifersüchtig auf uns. Sie hat niemandem sein Glück gegönnt“, überlegte Hans laut.

„Glaubst du wirklich, dass sie das nur aus Neid getan hat?“

„Ehrlich gesagt, weiß ich gar nicht, ob ich das wirklich so genau wissen will.“

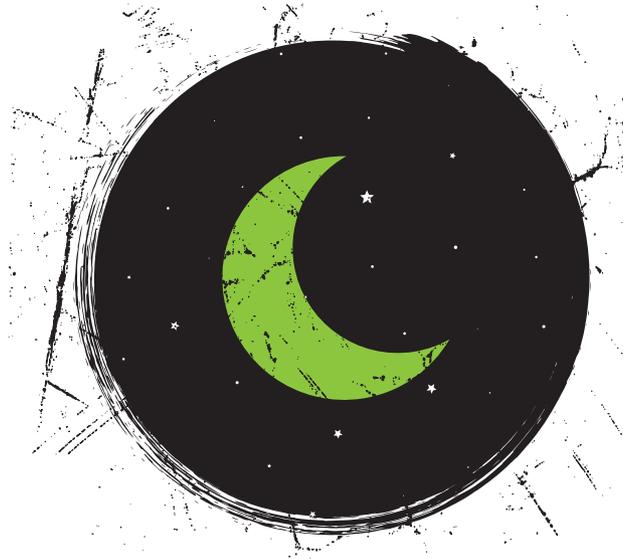
„Wie konnte ich mich nur so in ihr täuschen? Ich habe mir nichts dabei gedacht, als sie mir das Gewürz anbot.“

„Ist nicht deine Schuld, du konntest nichts dafür. Ich weiß genauso wenig damit umzugehen.“

„Hast ja recht. Wir werden schon sehen, was sich vor Gericht herausstellt. Ich muss jetzt erstmal ins Bett. Letzte Nacht habe ich überhaupt keine Ruhe gefunden.“

„Ja. Schlaf gut!“

„Nacht!“



“Die beiden anziehendsten Möglichkeiten eines Schriftstellers sind, Neues in einem vertrauten Licht und Vertrautes in einem neuen Licht zu zeigen.”

William Makepeace Thackeray



Feedback der Nachwuchsschriftsteller und -schriftstellerinnen zum digitalen Krimi-Workshop:

„Das Schreiben dieses Krimis hat mich extrem fasziniert. Durch die Inspiration und Vorarbeit im Workshop konnte man gut Ideen finden und wurde beim Brainstorming erfolgreich unterstützt. Gitta Gritzmann hat einem mit aller Kraft geholfen die richtigen Worte und Ideen zu finden und lektorierte meine Geschichte wirklich unzählige Male. Sie steckte bemerkenswert viel Zeit und Arbeit in unsere Krimis und das Veröffentlichen dieser. Vielen Dank für Ihr wundervolles Engagement!

Nach dem Workshop habe ich wochenlang über die Charaktere, das Setting und die Verbindungen zur Mythologie nachgedacht. Richtig spannend fand ich hierbei die Geschichte zu entwickeln und die Zusammenhänge mit alten Sagen zu recherchieren, bevor ich das alles auf großen Plänen festgehalten habe. Ich freue mich vor allem, über die vielen neuen Dinge, die ich gelernt habe.“

Paula



„Ich fand es beim Schreiben des Krimis sehr interessant, mir zu überlegen, wie viele Hinweise ich dem Leser gebe. Gleichzeitig war es auch eine Herausforderung, alles so zu schreiben, dass es nach der Auflösung stimmig ist. Außerdem war es sehr schön, verschiedene Atmosphären zu erzeugen und diese mit Details auszuschnücken. Der Workshop war gut, da wir einen Einblick in die Funktionsweise eines Krimis bekommen haben und so viel Hilfe, wie wir brauchten.“

Karl Jonathan



„Beim Schreiben des Krimis hat mir besonders das Ausarbeiten der Figuren gefallen. Am besten war aber das Raussuchen der Namen für die einzelnen Charaktere. So habe ich mich durch viele Websites mit englischen Vor- bzw. Nachnamen geklickt. Am Krimi-Workshop im Allgemeinen hat mir besonders das gemeinsame Besprechen der Texte gefallen.“

Mio





„Der Krimi-
Workshop war ein
erfahrungsreiches Projekt. Die
Auseinandersetzung mit diesem
Genre war besonders interessant, da ich
mich aus der Autorenperspektive noch nie so
damit beschäftigt habe. Ich habe nicht nur viele
Erkenntnisse über Herangehensweisen an einen
Krimi gewonnen und Merkmale verschiedener
Kriminalromane aufgelistet, sondern auch mit
meiner eigenen Kurzgeschichte viele praktische
Erfahrungen gesammelt. Es ist ein großartiges
Gefühl selbst eine Geschichte zu schreiben,
die illustriert und publiziert wird.“

Davina



Impressum

Die Herausgeber, der Verein Kinder lesen und schreiben für Kinder e.V.
und das Maria-Theresia-Gymnasium München,
danken allen ganz herzlich, die an der Durchführung des Projekts
und der Entstehung dieses Bands beteiligt waren.

Copyright © 2022 Kinder lesen und schreiben für Kinder e.V., München
www.kinderschreiben.de

Satz und Layout, Titellillustration und Illustrationen im Innenteil:
Jutta Fegert, www.diefirmendesigner.de

Projektleitung, Idee und Konzept:
Gitta Gritzmann, M.A., University of Washington, Seattle
Kinder lesen und schreiben für Kinder e.V.

Koordination:
Gitta Gritzmann, Claudia Knust (MTG), Sabine Wächter (MTG)

Redaktion:
Saskia Dahmer und Gitta Gritzmann (Kinder lesen und schreiben für Kinder e.V.)







Mord für Anfänger
von Karl Jonathan

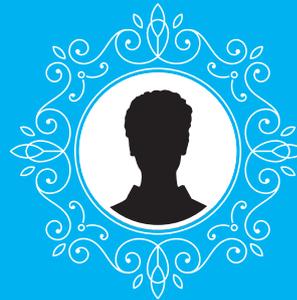


Der Muskatnussanschlag
von Davina

Vier spannende Kriminalgeschichten
erzählt von vier talentierten
Nachwuchsautor*innen:



Das atmende Haus
von Paula



Die Entführung der Queen
von Mio

